

**THEMEN: ETATISIERUNG
GLÜCKSPROJEKT
KINDEROPER
QUALITÄTSSTUDIE
FREIWILLIGENDIENSTE
JUGENDFILM AUSGABE 1/11**

Editorial



Podiumsdiskussion mit SPD, GAL, CDU und LINKE

»Wir lernen noch«

Eine Million Euro mehr für Kinder- und Jugendkultur. Kein Versprechen, aber immerhin eine Hoffnung: Knapp zwei Wochen vor der Hamburg-Wahl lud die Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendkultur die kulturpolitischen Sprecher Eva Gümber (GAL), Norbert Hackbusch (DIE LINKE), Brigitta Martens (CDU) sowie die wissenschaftspolitische Sprecherin Dorothee Stapelfeldt (SPD) zur Podiumsdiskussion in den Spiegelsaal des Museums für Kunst und Gewerbe.

Motto des Abends: »Endlich mehr Rückenwind für Kinder- und Jugendkultur in Hamburg!« Erkenntnis nach eineinhalb Stunden: Das wird in der nächsten Legislaturperiode schwierig werden – alle vier Kandidaten betonten immer wieder »noch zu

lernen«. Immerhin gab es aber schon mal zwei positive Signale: Alle vier Parteien wollen das Junge Schauspielhaus erhalten, eine Lösung in der Gaußstraße ist bereits in Sicht. Und kurz vor Schluss punktete Dorothee Stapelfeldt noch mit der Aussage, die SPD stehe »für die Forderung der Kinder- und Jugendkultur«: Sie wolle sich dafür einsetzen, den Etat zu verdoppeln.

Moderator Jörgpeter von Clarenau (NDR) gab Anfangs sein Bestes, eine launige Atmosphäre herzustellen, doch es wurde kein einfacher Abend für die vier Abgeordneten. Die »Überraschungsgäste« lasen ihnen gehörig die Leviten, vor allem Wolfhagen Sobirey vom Landesmusikrat, der in seinem Appell für eine neue Bildungsland-
Fortsetzung auf Seite 2

»Etatisierung!«

Eigentlich ein hässliches Wort, das sich weder bei Hölderlin noch bei Heine finden lässt. Dann aber doch ein wunderschöner Begriff! Warum?

Wenn Sie dieses lesen, hat Hamburg gewählt. Wir rechnen nicht mit Überraschungen ... aber egal, wie es ausgegangen ist: Vertreter aller Bürgerschaftsparteien haben sich für »Etatisierung« ausgesprochen, dafür, dass wichtige Projekte der Kinder- und Jugendkultur, die mit privaten Mitteln angeschoben wurden, mit staatlichen Geldern gesichert werden. Dorothee Stapelfeldt (SPD) hat sogar eine Zahl in den Mund genommen (s. den folgenden Artikel). Goldene Zeiten für die Befriedigung der ästhetischen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen – wir freuen uns! **Stephan v. Löwis of Menar**



LAG

Herausgeber:
**Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendkultur e.V.**

www.kinderundjugendkultur.info
Hasselbrookstr. 25, 22089 Hamburg
Telefon 040-180 180 44

Redaktionsleitung: Gundula Hölty
Layout: KIX, Stephan v. Löwis

Lob, Tadel, Leserbrief und Bestellung
der Online-Ausgabe des Infos bitte an:
info@kinderundjugendkultur.info

Erscheint vierteljährlich – Auflage 2500
Der Redaktionsschluss der nächsten
Ausgabe ist am 1. Mai 2011

Gefördert von der Behörde für Kultur
und Medien, Hamburg

Podiumsdiskussion mit SPD, GAL, CDU und LINKE



Fortsetzung von Seite 1

schaft am Schluss noch einmal ein regelrechtes Donnerwetter in Richtung Politik losließ. Die Kinder- und Jugendkulturszene sei keineswegs in Depression verfallen, wie anfangs vermittelt wurde, stellte Sobyrey klar. Sie sei schlichtweg entsetzt darüber, wie es in dieser Stadt möglich sein kann, eine »Modellregion Kinder- und Jugendkultur« zu proklamieren, von der bei der nächsten Wahl schon keine Rede mehr ist.

Zuvor hatte bereits Heike Grunewald (Dr. E.A. Langner Stiftung) ihrer Enttäuschung

darüber Luft gemacht: Sie habe erwartet, dass zumindest der Terminus »Kinder- und Jugendkultur« in den Wahlprogrammen auftaucht, doch entdeckt habe sie ihn nirgends. In ihrem Statement machte die Geschäftsführerin klar, wie wichtig Signale aus der Politik für Mäzene und Stiftungen sind.

Mit dem Rahmenkonzept, in dem die kulturelle Bildung Heranwachsender als Schlüsselkompetenz festgeschrieben wurde, sei dem Senat 2004 solch ein Signal gelungen. Fehlt es jedoch, würden auch private Gelder auf lange Sicht ausbleiben: »Die Stiftungen

setzen auf Public-private-Partnership. Sie wollen Themen wie Kinder- und Jugendkultur nicht alleine stemmen«, erklärte Grunewald und appellierte an die Politiker: »Geben Sie der Kinder- und Jugendkultur den Stellenwert, den sie dringend braucht!«

»Wir brauchen ein Signal der Stadt, sowohl verbal wie auch finanziell« – bekräftigte auch Nina Kuhn. In ihrem kurzen Statement hob die Geschäftsführerin des Literaturkontors die herausragende Stellung Hamburgs als »Hauptstadt der Kinder- und Jugendliteratur« hervor, die sich auch in den vielen großen und kleinen Initiativen zur Leseförderung spiegele. Auch sie wies nachdrücklich darauf hin, wie dringend stabile Rahmenbedingungen seitens der Politik dafür notwendig seien: »Der Kampf ums Geld schluckt Energie.«

Gastgeber Stephan von Löwis sprang für den erkrankten Intendanten Klaus Schumacher ein und fragte konkret nach der Zukunft des Jungen Schauspielhauses.

In diesem Punkt sei eine Lösung bereits in greifbarer Nähe gerückt, verrieten die Mitglieder der Bürgerschaft: Das Kinder- und Jugendtheater soll sich in der Gaußstraße räumlich und finanziell selbständig machen. Eine Ziel- und Leistungsvereinbarung mit dem neuen Intendanten wurde einhellig abgelehnt.



Natürlich betonten die Volksvertreter, wie wichtig eine auskömmliche Finanzierung von Kinder- und Jugendkultur sei, wie ernst sie die Aufgabe nähmen, »Kinder und Jugendliche in allen Lebensbereichen umfassend zu bilden« (Gümbel), und dass »alle Kinder ein Recht auf Kunst und Kultur haben« (Martens). Doch die Begründungen, warum das – wenn es denn so wichtig ist – nicht im Wahlprogramm verankert ist, klangen nach halbherzigen Ausreden.

Dorothee Stapelfeldt, die insgesamt noch den kompetentesten Eindruck vermittelte, ließ sich anfangs sogar zu dem peinlichen Satz hinreißen, sie hätte sicher stärker dafür gekämpft, Kinder- und Jugendkultur ins Wahlprogramm aufzunehmen, wenn sie gewusst hätte, dass sie zu diesem Thema vor der Wahl Stellung nehmen muss. Erstaunlicherweise schluckte die versammelte Kinder- und Jugendkultur-szene dies ebenso stillschweigend wie Eva Gümbels Beteuerungen, Kinder- und Jugendkultur sei so selbstverständlich, dass sie nicht mal erwähnt werden müsse. Überzeugender wurde die GAL-Frau erst, als sie auf den engen Zusammenhang von Kultur und Bildung verwies, »der schon in der Kita beginnt«. Norbert Hackbusch begnügte sich mit der schwammigen Aussage, die LINKE hätte deutlich gemacht, »dass wir uns für Kultur einsetzen«. Wenig später gab er unumwunden zu, ein Neuling auf dem Kulturgebiet zu sein und noch nicht viel Ahnung zu haben.



Fotos: Richard Stöhr

Brigitta Martens zog sich auf ihren Regierungsbonus zurück, verkündete neue Evaluationen, einen »Masterplan für Hamburg« und die stärkere Verzahnung der Behörden untereinander. »Kinder- und Jugendkultur ist eine Querschnittsaufgabe«, sagte Martens und setzte fast trotzig hinzu: »Und die werden wir auch ohne von Welck schaffen«. Das allerdings ist sehr die Frage, denn den Enthusiasmus einer Karin von Welck brachte in dieser Diskussionsrunde keine auf.

Das eigentliche Highlight des Abends fand zweifellos neben der Bühne statt: Jutta

Bauer, international bekannte Kinderbuchzeichnerin und »heimlicher Stargast«, illustrierte die Diskussion auf einer meterlangen Papierrolle und fand treffliche Bilder für die Wortbeiträge – egal, ob es nun um den sinkenden Kulturdamper oder mehrfach abgestützte Leseprojekte ging.

Als letztes krabbelt ein Heer fleißiger »Kultur-Ameisen« über das Papier und skandiert unverdrossen: »Wir werden es schon hinkriegen«. Und das ist doch ein ziemlich guter Schluss.

Isabelle Hofmann



Illustration: Jutta Bauer

Ein Schulprojekt des Theaters Brekkekekex

»Die Glückskinder«



Alle wünschen es sich, manche haben es, viele suchen danach – das Glück. Wer sich Gedanken übers Glück macht, landet schnell bei philosophischen Fragen. Ein Glück vielleicht, wenn das Theater Brekkekekex mit einer sechsten Klasse der Katholischen Schule Hammer Kirche solchen Fragen nachgeht und daraus anschließend ein Stück entwickelt. Denn eins können wir verraten: Leicht ist das nicht.

An diesem Morgen zum Beispiel steht auf dem Probenplan die Höhlenszene und genau die Kinder, die mitspielen, fehlen. Die Theaterleute vom Brekkekekex, Sandra Kiefer und Frank Puchalla, wurden nicht informiert, dass viele Sechstklässler unterwegs sind, um sich in den weiterführenden Schulen anzumelden. Außerdem ist Kiefer etwas heiser. Schauspieler können zum Glück improvisieren. Das haben sie gelernt. Ist das wirklich Glück?

Am Beginn des Projekts standen anderthalb Stunden Philosophie. Mit Kindern? Ja, mit Kindern. Puchalla hat selbst mal Philosophie studiert und arbeitet seit Jahren mit Dr. Kristina Calvert zusammen, die sich auf das Philosophieren mit Kindern spezialisiert hat. Das Team hat sich dem Thema »Glück« gemeinsam mit den Kindern spielerisch genähert, sich etwa gegenseitig interviewt. Auch die berühmt-berüchtigte Fee, die einem drei Wünsche erfüllen will, war dabei. Die Erwachsenen haben dabei viel Stoff gesammelt.

»Die wenigsten suchen das Glück allein«, berichtet Puchalla, »die meisten mit Freunden und Familie.« Die Glücksvorstellungen der Zwölfjährigen hatten wenig mit Materiellem zu tun, auch wenn Stichworte wie »großes Haus« vorkamen. »Das hat mich überrascht!« Dazu passt die Vorstellung vom Unglück, anders als die anderen zu sein, ein Außenseiter. »Das ist natürlich ein Riesenthema in der Pubertät«, erläutert Puchalla. Was gar nicht vorkam: völlig egoistische Vorstellungen mit bösen Figuren. Die Jungen und Mädchen wollten noch nicht einmal Böses denken – »ein wenig schade«, findet Puchalla. Schließlich übernahm einer die Rolle des Advocatus Diaboli. Ausgerechnet er fand später ein sehr poetisches Bild für das Gefühl, glücklich zu sein: wie ein Blatt, das im Wind schwebt.

Im Klassenraum, der zum Proben reichen muss, schwebt keine Leichtigkeit. Dort schwirrt jede Menge nervöse Energie. 16 Schülerinnen und Schüler sitzen auf Stühlen im Kreis. Sie scharren mit den Füßen, flüstern und kichern, hampeln herum und wirken zunächst trotzdem schlaff. Jede Menge Ablenkung umgibt sie. Denn der Raum ist vollgestopft mit Urkunden, Postern, Globus, Vitrine und Pflanzen. Das mag gemütlich sein, aber denkbar ungünstig, um Theater zu spielen. Denn an Bewegung im Raum ist kaum zu denken, keine zehn Schritte und die Kinder stoßen an den nächsten Tisch. Rennen als Warm-up fällt somit flach, also wird vom Glück gesungen.

Puchalla und Kiefer sind nun Musiker. Er streicht die Saiten der Ukulele, sie singt leise, aber deutlich. Die Kinder fallen langsam ein, eigentlich kennen sie das Lied: »Gehen wir einfach geradeaus, finden wir es doch zu

Haus.« Das geht so, Runde um Runde, immer artikulierter und fröhlicher. Zwischendurch mahnt Kiefer Konzentration an. Werden die beiden Schauspieler eigentlich nie sauer? »Ich glaube, wir haben eine Menge Empathie für die Kinder«, sagt Puchalla. Die brauchen sie. Und zum Glück holt die sozialpädagogische Honorarkraft Lisa Gappel »kleine Ausreißer« zurück ins Boot.

Die Konzentration steigt. »Aber passt unser müdes Gesicht zum Glück, von dem wir singen?«, fragt Kiefer die Kinder. Das Minenspiel verändert sich, die Gesichter werden offener. Beim Lied vom Unglücksraben, der ganz traurig im Gras hockt, nutzt Kiefer ihre kratzige Stimme. Die Kinder lachen – kleines Glück zwischendurch.

Erst spät beginnt die Szenearbeit. Wieder müssen die Kids Hemmungen überwinden, vor den anderen ihren Körper einsetzen! Die Gruppe bildet Skulpturen im Raum und übt das Einfrieren. Groß sind die Lücken auf der kleinen Fläche. »Nutzt den Raum mehr«, sagt Schauspielerin Kiefer. Ein Junge hebt einen anderen hoch und dann: Freeze! Wie die Artisten stehen sie da, die Wangen hochrot. Sie schnaufen. Wenn sie das durchhalten, ist die Skulptur wirklich gelungen.

Bis es nach der Doppelstunde klingelt, probieren die Schülerinnen und Schüler noch den Aufgang. Zwei Jungen beweisen dabei ihren Mut. Das Sprechen über das, was sie sehen, fällt den Zwölfjährigen eher schwer. Die Worte fehlen, ihre Ausdrucksweise ist noch zu unpräzise.

Die Schauspieler vom Brekkekekex haben glücklicherweise noch genug Worte für das Lob an die Klasse. Am Ende haben sich doch alle konzentriert. »Zum ersten Mal haben fast alle mitgemacht, schön«, sagt Puchalla lächelnd. Genug Stoff zum Szenen weiterentwickeln nehmen sie auch mit nach Hause.

Für die Schule ist das Projekt ein Glücksfall. Lehrer spüren, dass die Kinder ihre Persönlichkeit weiterentwickeln. Für Brekkekekex ist es »gute Arbeit«. Nur die Geldakquise, das Antragestellen, das verbraucht zu viel Zeit und Energie. Und die Benotung der Schüler empfinden die Schauspieler als »nicht so glücklich«.

Angela Dietz

Vor Ort

Das Lesecafé Dulsberg – ein Kooperationsprojekt mit vielen Seiten

Helga Koppermann ist Lehrerin für Deutsch und Gemeinschaftskunde an der Gesamtschule Alter Teichweg in Hamburg-Dulsberg. Sie ist außerdem verantwortlich für die Ganztagskoordination der Sekundarstufen I und II. Beim Rundgang durch das weitläufige Schulgebäude weist sie immer wieder auf die vielfachen räumlichen wie gedanklichen Anschlusspunkte zwischen ihrer Schule und Initiativen und Institutionen aus dem Stadtteil hin. »Ganz besonders liegt mir persönlich unsere Kooperation mit dem Lesecafé Dulsberg am Herzen«, sagt Koppermann auf dem Weg durch die Flure. Und sie erzählt, wie das Projekt ursprünglich aus einem unerfreulichen Anlass hervorging: der Schließung der örtlichen Bücherhalle im Jahr 2005. Zum Glück fanden sich in der Folge schnell ganz unterschiedliche Akteure zusammen, um die entstandene Leerstelle zu schließen. »Die Initiative kam aus dem Stadtteil«, erläutert die Lehrerin, »Schulleitung, Bezirk und Stadtteilbüro waren dann schließlich gemeinsam an der Projektentwicklung beteiligt«. Und das erfolgreich: Bereits 2007 konnte das Lesecafé feierlich eröffnet werden. Nur eine der vielen Besonderheiten dieses Projekts besteht darin, dass die Bibliothek in Räume der Schule eingezogen ist, ohne dadurch jedoch ein Teil von ihr zu werden. Das Lesecafé bleibt eigenständiger Kooperationspartner und seine Türen stehen – im wörtlichen wie übertragenen Sinne – zur Schule wie auch zum Stadtteil hin offen.

beschränkte Mittel – große Wirkung

Der einladende warme Raum ist gut besucht: Zwei Jungs stöbern grad in einem der Bücherregale, in der Sitzecke im hinteren Teil des Lesecafés verbringen einige Schülerinnen und Schüler ihre Pause und unterhalten sich. Leises Gelächter ist zu hören. Direkt gegenüber der Ausleihe steht ein großer Tisch, an dem drei Frauen zu einer Planungsbesprechung zusammensitzen. Unter ihnen auch Iris Wolf. Sie ist seit Sommer vergangenen Jahres Leiterin des Lesecafés und schon lange in der Sprach- und Leseförderung aktiv. Ihre Fachkenntnis und ihr großes Engagement sind ein Glücksfall für das Projekt. Denn einen festen Medienetat gibt es nicht, auch keine konstanten Personalmittel. Beides wird über

verschiedene Projekt- und Wettbewerbs-gelder finanziert. Glücklicherweise hat das Bibliotheksprojekt seit seiner Gründung vielfach Anerkennung erhalten: So wurde es 2010 beispielsweise mit dem Preis »Familie gewinnt« der Hamburger Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt ausgezeichnet. Bereits zwei Mal hat sich das Lesecafé außerdem erfolgreich um die Förderung durch den Fond »Kultur bewegt« beworben. Die Macherinnen und Macher des Lesecafés freuen sich über diese Würdigungen und die mit ihnen verbundenen Geldmittel. Denn jeder Preis, jeder gewonnene Wettbewerb sichert den Fortbestand ihres Projekts, das bis heute ohne Basisförderung arbeitet. Iris Wolf ergänzt: »Eine wichtige Grundförderung besteht natürlich darin, dass die Schule die Räumlichkeiten zur Verfügung stellt. So haben wir Raum, wir haben Licht, wir haben Wärme – und Bücher«. Dieser Ausspruch sagt viel über die umtriebige Leiterin der Einrichtung aus. Ihr Optimismus ist ansteckend. Man möchte sofort die Ärmel hochkrepeln und mithelfen.

»Ein sozialer Ort für sprachliche Bildung im umfassendsten Sinne«

Wenn man Koppermann und Wolf beim Erzählen zuhört, würde man nicht denken, dass die beiden Frauen erst seit wenigen Monaten zusammenarbeiten. Sie berichten beispielsweise über ihr gemeinsames Zeitungsprojekt: »Bereits seit Jahren bieten wir an der Schule den Neigungskurs Kreatives Schreiben an«, so Koppermann. Seit diesem Schuljahr ist nun auch noch der Kurs »Zeitung« hinzugekommen, in Kooperation mit dem Lesecafé. Das Angebot reagiert auf ein schon lange währendes Bedürfnis der Dulsberger Schülerinnen und Schüler: Es soll endlich eine eigene Schülerzeitung geben. Die Kooperationspartnerinnen wollen hierfür den Weg ebnen, den Interessierten das nötige journalistische Handwerkszeug vermitteln und bei der Realisierung des Projekts behilflich sein. »Und wer weiß«, sagt Wolf: »Vielleicht kom-

men ja am Ende sogar zwei Zeitungen dabei heraus: eine für die Schule und eine für den Stadtteil«. »Wir können uns hier noch viel vorstellen«, stimmt Koppermann zu.

Das wird auch deutlich, wenn die Leiterin des Lesecafés über ihr »inneres Projekt für die nächsten zwei Jahre« berichtet: Sie möchte die Sprach- und Leseförderung für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund deutlich ausbauen. Der Bedarf ist groß im Stadtteil und es gibt hier in diesem Bereich bislang nur Ansätze, keine festen Räume und Anlaufstellen. Zu so einem Fixpunkt soll das Büchercafé werden. Zurzeit wird für dieses Vorhaben kräftig um Unterstützung geworben; vor allem möchte Wolf erwachsene Deutschlernerinnen und -ler für ihre Arbeit gewinnen. Aufgaben sind genug vorhanden: Vorlesen, Bilderbuchkinos aufführen oder im »Lesecafé mobil« mitarbeiten – »unser Ziel ist es, alle Formate auch mehrsprachig anbieten zu können«, so die Projektleiterin.

Klar ist bei allen Aktionen und Programmsparten, die im Lesecafé entwickelt werden, dass sie der Schule und dem Stadtteil nutzen sollen. Darüber besteht bei Wolf und Koppermann große Einigkeit: Was dem Stadtteil nutzt, kommt auch der Schule zugute – und umgekehrt. Das Lesecafé Dulsberg ist hierfür der beste Beweis.

Petra Schilling (gekürzter Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Serviceagentur »Ganztägig lernen« Hamburg: www.hamburg.ganzttaegig-lernen.de)



Eine Studie aus Dänemark

Qualität – wie geht das?



Ein altes Leid, das nicht nur in Hamburg quält: fehlende qualitätsbezogene Maßstäbe bei der Vergabe von Fördermitteln für künstlerische Arbeiten. Behörden und Jurymitglieder scheinen mehr oder weniger verbrämt auf Basis von Kassenerfolgen zu entscheiden, Gelder zu vergeben. Eine Diskussion über Qualitätskriterien bei der Förderung findet, soweit öffentlich wahrnehmbar, kaum statt.

In Århus, der zweitgrößten Stadt Dänemarks, hat man nun im Lauf der letzten Jahre versucht, die Frage nach künstlerischer Qualität zur Erstellung tauglicher Förderkriterien zu beantworten. In Kooperation mit dem dänischen Kulturministerium wurde ein Forschungsprojekt initiiert, dessen Ergebnisse als Modell für Erhebungen im Bereich von Theater, Tanz und Musik (d.h. in den darstellenden Künsten) dienen sollen – eben mit besonderem Augenmerk auf die Entwicklung von Methoden zur Bewertung von künstlerischer Qualität. Drei Forscher der Universität Århus wurden mit einer Studie zum Thema beauftragt: Charlotte Rørdam Larsen, Fachbereich Musikwissenschaft, und Karen Hannah sowie Jørn Langsted, Fachbereich Dramaturgie, der Humanistischen Fakultät. Die Ergebnisse ihrer dreijährigen Arbeit fassten sie Ende 2003 in einem Buch zusammen.

Zeugnis ohne Noten

Erklärtermaßen ist es nicht das Ziel der Studie, »ein Notensystem zu schaffen, mit dem künstlerische Qualität bewertet werden kann. Auch wollen wir künstlerische Qualität in kein quantitatives Medium umwandeln. Stattdessen suchen wir eine bessere Basis, deren Grundlage man künstlerische Qualität diskutieren kann. Daher wollen wir ein offenes Modell kreieren – kein begrenztes. Ein Modell, das als Plattform zur Erörterung von künstlerischer Qualität wahrgenommen wird«. Ihr Beurteilungsmodell gründen die Wissenschaftler schließlich auf einer Kombination dreier Bereiche, die sie unter den Bezeichnungen »Intention«, »Fähigkeit« und »Notwendigkeit« subsumieren.

»Die künstlerische Intention«, so urteilen die drei Dänen, »besteht aus dem Willen sich auszudrücken und zu kommunizieren.« Hier tritt also zur kreativen Idee (dem Wunsch, die Welt künstlerisch zu be- und verarbeiten) auch der Vermittlungscharakter, dem einige Wichtigkeit eingeräumt wird – ein naheliegender Gedanke, da es um darstellende Künste geht. Selber argwöhnen die Autoren, dass die Beurteilung der Intention auch »Fallstricke« berge, da private Interessen wie etwa der »Wille, berühmt zu werden« einer mög-

lichen Leistung entgegenstehen könnten. Auch kann die Intention von mangelnder »Fähigkeit« überdeckt werden.

Unter »Fähigkeit« verstehen die Autoren der Studie mehr als persönlich trainierte »technische Fähigkeit«, die in ausdauernder Schulung ihre Wurzeln hat. »Einheit der Vielfältigkeit« fordern sie, also die Fähigkeit, unterschiedliche Elemente wie Wort, Klang und Handlung zu vereinen. Oder auch Spannungen und Widersprüche herauszuarbeiten. Und auch die Fähigkeit, »Intellekt und Emotion« anzusprechen, sehen sie als Ziel des Bühnenkunstwerks.

Unter »Notwendigkeit«, der dritten Säule des Modells, fassen die Autoren in etwa gesellschaftliche Relevanz. Einer Arbeit im heimischen Kämmerlein ohne Publikum fehlt die »Notwendigkeit« zwangsläufig.

»Um künstlerische Notwendigkeit zu diskutieren, muss man entscheiden, ob ein Kunstwerk den Problemen von heute gerecht wird, den Lebensumständen und Denkweisen der Adressaten und man muss entscheiden, ob das fragliche Kunstwerk das Publikum bewegt, sowohl befreiend als auch denkanregend. Auf diese Weise ist künstlerische Notwendigkeit die Dimension, welche Ästhetik und Ethik zusammenbringt.«

Tatsächlich gelingt es, mithilfe der drei Begriffe ein offenes Beurteilungssystem zu bilden, das »IFN-Modell«. In Gestalt dreier Vektoren, »welche voneinander weg deuten und so einen Kern bilden, von welchem aus die Diskussion über künstlerische Qualität starten kann und zu dem sie zurückkehren kann«.



Das IFN-Modell

Anhand verschiedener Beispiele führen die Autoren vor, wie die Begriffe in Schiefelage geraten können.



Hier sehen Sie das IFN-Modell mit Blick auf eine »traditionelle Kunstinstitution, in welcher die Produktionen nur geplant und durchgeführt werden, um das Repertoire zu füllen. Die künstlerische Fähigkeit der Künstler ist hoch, aber ihr Engagement ist fast null. Die Aufführungen kann man am besten als ein Sichabrackern beschreiben, ohne ein ‚inneres Feuer‘. Und mit einer breiteren Perspektive betrachtet, hat die Darbietung auch sehr wenig Relevanz und Notwendigkeit«. Das Bild einer sterbenden Institution.



Oben beschreiben die Verfasser das Modell mancher Formen der Amateurkunst. Vielleicht handelt es sich um die Aufführung eines Volkshochschulkurses. Alle möchten gerne ein Stück über ein ihnen wichtiges Problem auf die Bühne bringen, da es ihnen aber an Fähigkeit mangelt, ist auch die Notwendigkeit gering.

Mit ihrem IFN-Modell behaupten die Wissenschaftler nicht, ein in allen Belangen sofort einsetzbares Instrumentarium geschaffen zu haben. »Es gibt Nuancen und spezielle Faktoren, welche in Relation zum einzelnen Kunstwerk oder der Einrichtung einbezogen werden müssen. Wenn bewertet wird, muss man Realität konfrontieren und analysieren. Das IFN-Modell kann zur Strukturierung dieser Analyse verwendet und – wichtiger – für eine bessere Vergleichbarkeit eingesetzt werden.«

Das scheint gelungen, auch wenn das Modell viel Diskussionspotenzial birgt. Fehlt nur noch ein Übersetzer der Studie aus dem Dänischen. Dann könnte die Qualitätsdebatte auch hierzulande mit neuem Instrumentarium bestückt neu starten. **Oliver Törner**

Ich bin schuld ...

... ich habe in Århus einen Vortrag von Prof. Jørn Langstedt gehört ... und er hat mich begeistert.

Hier ist ein Modell, das es erlaubt, über Bühnenkunst zu diskutieren ohne Zensuren zu vergeben oder bestimmte ästhetische Mittel für gut oder böse zu erklären.

Oft reitet im Gespräch über Kunst jeder seine jeweiligen ästhetischen Steckenpferde und alle reden aneinander vorbei. Das Modell aus Århus kann hier dabei helfen, wirklich miteinander zu reden.

Das Konzept ist selbstverständlich viel komplexer als hier dargestellt. Einen ersten Eindruck vermittelt ein Vortragsskript, das bei der LAG erhältlich ist. Das Buch zum Modell gibt es leider nur auf Dänisch. Welcher Verlag macht sich an die Übersetzung? ... Oder macht es die ASSITEJ?

Stephan v. Löwis of Menar

Jørn Langsted, Karen Hannah, Charlotte Rørdam Larsen: *Ønskekvissten. En håndbog i evaluering af teater, dans og musik, Klim 2. ed. 2008.*



In Århus diskutiert man nicht nur. Hier arbeiten auch einige der profiliertesten Theatergruppen für Kinder. Dieses Foto von Richard Stöhr zeigt Bodil Alling in »Hänsel und Gretel« von der Gruppe 38 und links oben ist ein Szenenfoto von Max Bartsch aus der Produktion »Kisten Fritze« des Teaters Refleksion zu sehen.

Indisch-deutsches Theaterprojekt

DROP

Neben vielem anderen verbindet das Hamburger Theater Triebwerk und die Theaterwerkstatt Pilkentafel aus Flensburg, dass beide Theater 2001 im Rahmen der deutsch-indischen Festspiele auf Einladung des Goethe-Instituts eine lange Tour durch Indien machten und vor indischen Kindern auftraten. Beide Theater ließen diese Eindrücke und die Begegnungen mit der indischen Kultur nicht los, gerade wegen des Gefühls, so vieles nicht zu verstehen. Diese Mischung aus Faszination und Nichtverstehen hat dann schließlich zur Konzeption des Projekts DROP geführt, das hoffentlich (wenn jetzt alle Geldgeber mitspielen) im Oktober in Hamburg Premiere feiern wird.

Auf der Bühne werden sechs Männer zu sehen sein: ein Tänzer (indisch), zwei Schauspieler (indisch/deutsch), ein Sänger (indisch) und zwei Musiker (deutsch). Sie haben alle ein festes Repertoire an kleinen Szenen, Kompositionen, Tänzen, Erzählungen, Handlungen, Bildern und Ritualen – ihr persönliches Material, das sie selbst in Eigenverantwortung auf gezielte Fragestellungen hin, aber ohne Eingriffe der Regie vor der Probenzeit entwickelt haben. Innerhalb der Performance DROP II werden sie zu sechs »Nachbarn«, die jeweils ihren eigenen Raum bewohnen und gestalten, aber die nun den anderen in der hergestellten Nähe ausgesetzt sind. Verändert sich ihre Darstellung? Beeinflussen sich die Darsteller gegenseitig, auch wenn sie gar nicht in direkte Kommunikation treten? Kann man z.B. typische Bewegungsmuster eines deutschen Schauspielers innerhalb der Darstellung des indischen Tänzers erkennen?

Die indisch-deutsche Performance DROP II wird den Zuschauern kulturelle und ästhetische Annäherungen, Selbstbehauptungen und Abgrenzungen zeigen und erfahren lassen. Neben den beiden kulturellen Identitäten stehen sich ganz konkret die Kunstdisziplinen Musik, Tanz und Schauspiel gegenüber. Die verschiedenen Künste treten ebenso wie die beiden Kulturen innerhalb der Performance in Korrespondenz miteinander. Genauso grenzen sie sich voneinander ab und behaupten sich in ihrer Einzigartigkeit und Eigenwilligkeit. DROP II sucht nicht die Verschmelzung und nicht die Schnittmenge, sondern will die Eigenarten der beiden Kulturen und der verschiedenen Künste bewah-

ren. Sie will sich gerade den Missverständnissen, Unterschieden und Unsicherheiten stellen, die eine Begegnung hervorrufen kann. Dieser Anspruch beruht auf den Erfahrungen, die innerhalb der »Recherchephase« DROP I in Indien gesammelt wurden. Hier wurde in den Umsetzungen von Aufgaben der unterschiedliche Umgang mit Identitätskonzepten und künstlerischem Ausdruck deutlich: festgelegte Körpersprachen auf der einen, der indischen Seite und die ewige Sehnsucht nach Originalität und Authentizität auf der anderen, der deutschen Seite.

Die Verständlichkeit erscheint für indische Kollegen sehr wichtig, die in ihrer Kunst mit codierten Formsprachen arbeiten, in denen alles eine Bedeutung hat. Die Originalität des eigenen Ausdrucks, die uns ja so zentral

entgegenzusetzen. Sie will die Spannung des Nichtverstehens und der Unterschiedlichkeit aushalten, ja sogar dafür werben. Gerade in den Städten prallen vehement die vielen Kulturen aufeinander. Und nicht aus der Ablehnung der Widersprüche, sondern aus dem Leben mit diesen ergeben sich die Spannung und die innere Dynamik, der Expansionswille und die Innovationsfreudigkeit – das ist Urbanität. In den Städten werden Menschen unterschiedlichster Herkunft auf einmal Nachbarn und müssen mit der großen räumlichen Nähe bei gleichzeitiger Fremdheit umgehen – reibungslos ist dieser Prozess weder in Mumbai noch in Hamburg.

Theater Triebwerk und Theaterwerkstatt Pilkentafel, Elisabeth Bohde



ist, war ihnen hingegen kein Ziel. In Übertragungen der Darstellung des jeweils anderen entstanden durch die verschiedenen Herangehensweisen neue Formen: Das Missverständnis wurde kreatives Potenzial und das Eigene wurde fremd, wenn es vom Fremden kopiert wurde.

Schon immer haben sich Kulturen wechselseitig beeinflusst und verändert, aber das Tempo dieses Prozesses ist neu, und in der rasanten Annäherung werden die Dinge oft zu schnell angeglichen. Es fehlen Raum und Zeit für die Unterschiede und Eigenarten. So entsteht nicht ein Mehr an Ausdrucksmöglichkeiten, sondern ein Weniger, weil alles zusammengeworfen wird. Diesem rasenden Prozess will die Performance DROP II etwas

Weitere indisch-deutsche Projekte:

ASSITEJ Deutschland und ASSITEJ Indien veröffentlichen im April 2011 mit Unterstützung des Goethe-Instituts Bangalore und in Kooperation mit dem Verlag Theater der Zeit eine Sonderbeilage zum Kinder- und Jugendtheater in Indien.

KinderKinder plant für 2011 eine Produktion mit Dadi Pudumjee (Regie) und indischen Musikern. Die Uraufführung wird voraussichtlich am 21. Oktober in Hamburg sein.

»Die indische Poetik, Bollywood und das deutsche Theater – Eine Zukunftswerkstatt.« Fachaustausch für Dramaturgen und Regisseure am 21. März 2011 im Schnawwl am Nationaltheater Mannheim.

Musikalische Früherziehung

Modelle im Überblick

Nichts ist schlimmer als Eltern mit einem schlechten Gewissen. Da wäre zum Beispiel die eigene Mutter, die noch heute in Sack und Asche geht, weil sie vor über drei Jahrzehnten die sängerischen Fehlleistungen des Filius allzu früh mit dem allzu harten Verdikt »Du bist unmusikalisch« abgestraft hatte. Und hat man seinen Altvorderen auch verziehen, trägt man den Virus trotzdem weiter. Der eigene Sohn (12) bleibt beim Singen im Familienkreis auch starr und stumm; die Diagnose des Musikjournalistenvaters: »Du kannst die Melodie nicht halten«, steckt bereits in Fleisch und Blut.

Nur die Kleine (2) hüpfert, tanzt und lallt fröhlich zu allem, was Melodie und Rhythmus hat. Bei der muss jetzt wenigstens alles richtig gemacht werden. Wer sich also anschickt, sein Vorschulkind kompetent fördern zu lassen, macht als erstes die Erfahrung, wie verbreitet das Gefühl eigenen Ungenügens unter Eltern sein muss. Musikalische Früherziehung (MFE) ist ein riesiges hoch differenziertes und hoch professionell bewirtschaftetes Marktsegment. Eine Übersicht über Institutionen und Modelle der MFE kann zumindest Anregungen geben, wonach Eltern Ausschau halten und fragen können.

Wenn es nicht im Elternhaus passiert, ist die Kita der wahrscheinlichste Ort, an dem die Kleinen der MFE begegnen. Die Luxusvariante wäre ein Platz im Musikkindergarten, den die Radiomoderatorin Maria Willer nach dem Vorbild von Daniel Barenboims Berliner Modell im September 2010 im Schanzenviertel eröffnet hat. Hier kommen regelmäßige Musiker der Philharmoniker zu Besuch, das Personal ist musikalisch vorgebildet und jedwede Art von Klangerzeugern sind in der Kita vorhanden. Leider hat diese Kita nur 120 Plätze und eine lange Warteliste.

Auf einer breiteren Basis steht das Modell »Kita macht Musik«, das der Landesmusikrat seit 2007 in Kooperation mit den 179 staatlichen Hamburger Kitas durchführt. Genau wie im Musikkindergarten soll auch hier Musik in den Alltag der Kinder integriert werden. Dabei setzt »Kita macht Musik« auf die Fortbildung der Erzieherinnen, die in einem 120-stündigen Lehrgang mit dem nötigen musikpädagogischen Rüstzeug versehen werden. Allerdings kann der Träger pro Jahr nie mehr als 20 Erzieherinnen für einen Lehr-

gang freistellen – bis dieses Programm in allen staatlichen Kitas angekommen ist, wird es also noch eine Weile dauern.

Wird die Musik nicht von den Erzieherinnen selbst gemacht, können die Kitas die MFE auch von externen Anbietern einkaufen. In Hamburgs Osten bietet das Netzwerk »Klangstrolche«, das vom Billstedter Kulturzentrum organisiert wird, in Kitas und Elternschulen Musikurse nach den Unterrichtsmodellen »Musikgarten« und »SimSalaBim« an. Ebenfalls auf diesem Feld tätig ist das Unternehmen Mukifo (Musikalische Kinderförderung), das ein eigenes Lernkonzept entwickelt hat. Bei allen Lernkonzepten sind zwei Grundideen zu unterscheiden: Erziehung durch Musik und Erziehung zur Musik. Im ersten Fall geht es um die allgemeine Persönlich-

wird für die Kleinsten außerdem von lizenzierten Lehren das Yamaha-Modell »SimSalaBim« angeboten.

Die meisten anderen Anbieter setzen auf Erziehung durch Musik. Für sie gilt, was auch die Musikkindergarten-Initiatorin Maria Willer sagt: »Es geht nicht darum, kleine Chopins heranzuzüchten.« So zielt etwa das Modell »Musikgarten« darauf, durch Eltern-Kind-Kurse auch das Singen in der Familie wieder anzuregen. Das »Musikgarten«-Konzept wurde von der Musikpädagogin Lorna Lutz Heyge entwickelt und wird heute von Deutschlands größtem Musikverlag vertrieben. Der Verlag Schott Music vergibt die Lizenzen an Lehrer und bringt gleichzeitig ein reichhaltiges begleitendes Unterrichtsmaterial heraus.



Foto: Christa v. Löwis of Menar

keitsentwicklung, um kognitive und soziale Fähigkeiten, die durch Musik gefördert werden sollen. Im zweiten Fall steht die Hinführung zur praktischen Musikausübung im Vordergrund.

Zum zweiten Ansatz bekennen sich heute rückhaltlos nur noch die Preußen Ostasiens: Der japanische Musikkonzern Yamaha bietet in seinen Musikschulen ein komplettes Curriculum für Kinder von 4 bis 14 an. In den Schritten Hören, Singen, Nachspielen sollen die Schüler hier ans Instrumentalspiel, aber auch an Komposition und Improvisation herangeführt werden. Für Kinder unter vier Jahren bietet Yamaha vorbereitende Kurse in seiner im Februar 2011 neu eröffneten Music School Hamburg-Eppendorf. Extern

Neben der MFE an Kitas gibt es selbstverständlich die etablierten Musikschulen. Ihr Dachverband hat ein Modellprogramm herausgegeben, das locker an das Vorbild von Yamaha angelehnt ist.

Einen ganz anderen Weg beschreitet Deutschlands größte Kinderschauspielerschule TASK. Unter dem Namen »Schauspielgarten« veranstaltet sie seit 2010 Eltern-Kind-Kurse. Dabei werden Elemente aus Theaterpädagogik, Motopädie und Musikerziehung kombiniert. Ihre Kurse seien für Eltern, die »gerne möchten, aber nicht wissen, wie«, sagt die Initiatorin Hella Peperkorn. Eltern, deren Repertoire sich in der ersten Strophe von »Der Mond ist aufgegangen« erschöpft, hören die Botschaft gern. **Dr. Ilja Stephan**

Rahmenvereinbarung

Im Januar 2011 wurde die neue Rahmenvereinbarung über die Zusammenarbeit zwischen außerschulischen Trägern kultureller Angebote und Schulen von der LAG Kinder- und Jugendkultur, Stadtkultur Hamburg und der Behörde für Schule und Berufsbildung unterzeichnet. Auf der LAG-Homepage ist das Dokument im Service-Bereich als PDF zum Download eingestellt: www.kinderundjugendkultur.info

Aus der LAG

Als 40. Mitglied der Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendkultur begrüßen wir ganz herzlich den Verein Seiteneinsteiger! www.seiteneinsteiger-hamburg.de

Zeig was in dir tanzt! Teil 2

Über sechs Monate setzten sich bis zu 75 Kinder und Jugendliche aus Wohnunterkünften für Migranten und andere Kinder-



gruppen tänzerisch mit sich und ihrem Leben auseinander. Das Spielmobil Falkenflitzer präsentiert die Community Dance Produktion am 20. März 2011 um 15 und 17 Uhr im k1 auf Kampnagel. www.zeigwasindirtanz.de

Aktuell

Neuer Dienst, neues Glück?

Den Zivildienst, so wie er seit vielen Jahrzehnten Unterstützung leistet, wird es in kurzer Zeit nicht mehr geben. Die Bundesregierung hat sich zum Ziel gesetzt, ab Sommer 2011 den wegbrechenden Pflichtdienst in Teilen durch eine Stärkung der Jugendfreiwilligendienste (FSJ/FÖJ) und

durch die Schaffung eines neuen Freiwilligendienstes zu kompensieren. Aus verfassungs- und damit finanzrechtlichen Bedenken lassen sich die im Zivildienst gebundenen Mittel nicht in vollem Umfang in die Jugendfreiwilligendienste transferieren, wie dies wünschenswert wäre.

Das zuständige Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) plant daher die Einführung eines neuen Formats – des Bundesfreiwilligendienstes, BFD. Dieser soll die soziale Infrastruktur in Deutschland stützen, Menschen in ihrem Engagementverhalten fördern und die Freiwilligendienstlandschaft bereichern und stärken.

Der Bundesfreiwilligendienst soll sich, so der gemeinsame Standpunkt der BMFSFJ und der Zivilgesellschaft, inhaltlich und strukturell durch eine große Nähe zu den bereits vorhandenen Angeboten, wie z.B. dem FSJ Kultur, auszeichnen, auch wenn sich die Fördermodalitäten und die gesetzlichen Grundlagen für beide Dienste unterscheiden werden. So wird die BKJ die bundeszentrale Trägerschaft für den kulturellen Bundesfreiwilligendienst übernehmen und diesen parallel zum FSJ Kultur entwickeln.

Für die konkrete Umsetzung des FSJ Kultur bzw. des zukünftigen Bundesfreiwilligendienstes in der Kultur sind regionale Träger zuständig. In Hamburg übernimmt die LAG Kinder- und Jugendkultur voraussichtlich in 2012 die Trägerschaft für das FSJ Kultur. Bis dahin erfolgt die Koordination über die LKJ Niedersachsen.

Folgende Grundlagen sind nach aktuellem Stand für den Bundesfreiwilligendienst verbindlich: Der BFD wird bundeszentral gesteuert, die Vergabe von Plätzen erfolgt

über die Träger. Das BMFSFJ wird einen Platz im BFD mit ca. 550 Euro monatlich bezuschussen. Den Freiwilligen im BFD ist ein Taschengeld von mindestens 300 Euro im Monat zuzüglich der Sozialversicherungsleistungen zu zahlen, ein Anrecht auf Kindergeld für Freiwillige über 18 Jahren besteht gegenwärtig nicht. Der BFD wird als Bildungs-/Lerndienst mit 25 externen Bildungstagen ausgestattet.

Insgesamt sollen mittelfristig 35.000 Plätze im BFD und ebenso viele Plätze im FSJ/FÖJ geschaffen bzw. erhalten werden. Die bisherige Einschränkung von Zivildiensttätigkeitsfeldern, die nicht übertragbar auf Freiwilligendienste sind, wird keine Fortführung finden. Voraussetzungen für den BFD-Einsatz wird die Gemeinwohlorientierung und Arbeitsmarktneutralität sein. **Jens Maedler**

Weitere Informationen: Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e.V., Büro Freiwilliges Engagement Dana Hieronimus Mühlendamm 3, 10178 Berlin Tel. 030-24781111 www.bkj.de fsjkultur@bkj.de

Bewerbungsverfahren FSJ Kultur 11/12: Der Bewerbungsschluss ist bundesweit der 31. März 2011. Das nächste FSJ Kultur beginnt am 1. September 2011.

Die Plätze im FSJ Kultur sind begrenzt und die Zahl der Bewerbungen übersteigt die Anzahl der bereitgestellten Plätze, sodass keine Garantie auf einen Platz im FSJ Kultur gegeben werden kann. Das betrifft insbesondere auch Hamburg.

Die Bewerbung erfolgt zentral über ein Onlineverfahren unter: www.bewerbung.fsjkultur.de



Zur Person: Jens Maedler, Studium der Soziologie, langjährige Erfahrung in offener Jugendarbeit und verbandlicher Jugendbildung, Leitungsaufgaben in den kulturellen generationsoffenen Freiwilligendiensten »kek« und im FSJ Kultur, Herausgeber »TeilHabeNichtse – Chancengerechtigkeit und kulturelle Bildung«

Referent für »Freiwilliges Engagement in der Kultur« bei der Bundesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung e.V. in Berlin.